

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4841) vierteljährlich 1,80 M., für 2 Monate 1,20 M., für 1 Monat 60 Pfg. exkl. Postgebühren.

Chefredaktion:  
**Dr. Bruno Schoenlant.**

Inserate werden die 5 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. Vereinsanzeigen 15 Pfg. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgegeben werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 6. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6, part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telefon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

## Krieg in Sicht!

Leipzig, 21. April.

Der Krieg zwischen den Vereinigten Staaten und Spanien ist also sicher.

Die spanische Botterwirtschaft, die unerträgliche wirtschaftliche Vergewaltigung und Auspöckerung hat den cubanischen Aufstand hervorgerufen.

Seit 1888, also vor 30 Jahren, sind 16 Jahre durch Befreiungskämpfe unterbrochen oder ganz ausgefüllt. Die Auflehnung von 1888 ließ das Land zehn Jahre lang nicht zur Ruhe kommen. Nach 1878 war die Beruhigung immer nur eine äußerliche, wie das zeitweise Wiederaufblühen der Unabhängigkeitsbewegung zeigt. Seit Anfang 1895 haben wir abermals die offene Empörung, die selbst ein moralisches Scheitern, wie General Weyler, trotz seiner mehr als 200000 Soldaten und seiner Verwüstungs- und Auspöckerungspolitik nicht mehr zu dämpfen im Stande war.

Die bisherige spanische Kolonialpolitik ist nicht bloß für Cuba, sondern auch für die Vereinigten Staaten selber von größtem Nachteil gewesen. Man hat in Madrid Cuba jede wirkliche Selbstregierung verweigert. Seit 1881 dürfen zwar eine Handvoll cubanische Senatoren und Deputierte an den parlamentarischen Verhandlungen der Heimat teilnehmen; sie bilden jedoch eine verschwindende Minderheit gegen die spanischen Vertreter.

Die Chancen zum Eingreifen sind, so schreien wir am 21. März, also für die Vereinigten Staaten nicht ungünstig. Die Luft dazu war durch die W.-Explosion in weitesten Kreisen zu einem leidenschaftlichen Verlangen angefaßt. Man wollte die gefährdeten großen Anlagen amerikanischen Kapitals in Cuba retten, man wollte den alten lohnenden Export dorthin wiedergewinnen, man wollte ein neues reicheres Abfahrtsfeld für Kapital und Waren dort schaffen. Die Besonnenen freilich dachten nicht an Krieg und Annexion, sondern an die Unabhängigkeit Cubas — etwa durch Verkauf unter Garantie der dazu notwendigen Anleihe durch die Union — und an eine unbestimmte spätere Vorkerrschaft der Unionsinteressen auf der naheliegenden ausgedehnten Insel, deren ganze Lage ja auf die engste Fühlung mit dem nordamerikanischen Kontinent und vor allem mit den östlichen Industriestaaten der Union hinweist.

Nun wird die Waffengewalt entscheiden zwischen den Yankee, den geriebenen Geschäftsmännern jenseits des großen Wassers, und den Nachkommen der alten Konquistadoren, die einst America räuberisch an sich gerissen und es als Feudaladventurer ausgeplündert haben.

Nicht die große Masse des spanischen Volkes ist es, das den Krieg will. Das werktätige Volk verkommt unter dem furchtbaren Drucke eines chronischen Elendes, unter der brutalen Mißwirtschaft des herrschenden Klotzels, der mit den Botterqualen von

Monjuich und mit Hinterladern die Hungernden und Verzweifelden niederwirft, der in den Kolonien herrscht, einseitlos nur für seine Sippeninteressen, seine Verelcherung, seine Prunksucht und Pläne wirtschaftet.

Die Nutznießer der spanischen Kolonialpolitik sind es, die sich gegen die Aufgabe, gegen die Selbstständigkeit Cubas wehren, die, um die Beute nicht fahren zu lassen, die zerschlagene absolutistische blutigen Kriegeres heraufbeschwören, dessen Wirkungen unübersehbar sind.

Spanien steht am Rande des Staatsbankrotts, seine Mittel sind erschöpft, und Uncle Sam (die Vereinigten Staaten) ist Herr über gewaltige Finanzkräfte, er führt den Krieg mit den Mitteln der modernen Technik, die ihm der allmächtige Dollar spielend leicht verschafft.

Hier die höchste Entwicklungsstufe des Kapitalismus, ein dichtmaschiges, den ganzen Kontinent überspannendes Eisenbahnnetz; ein Schiffsverkehr ersten Ranges, dort ein geschwächtes und durch die inneren Zustände demoralisiertes und entmutigtes Heer, decliniert durch die Fieberluft Cubas, hier die Verschlossenheit eines starken Gemeinwesens, dort die zerfallene absolutistische Monarchie mit Cuba und den rebellischen Philippinen, von denen die Yankee nicht als Feinde werden aufgenommen werden.

Der Kampf um Cuba ist für die Vereinigten Staaten eine wirtschaftspolitische Spekulation, die nicht auf der Newyorker Börse, sondern auf offener See mit Panzern und Kreuzern zu Fährde geführt wird.

Sieben Acht — gesamten auswärtigen Schuld Spaniens — der Vg. Exter. — Paude selbst untergebracht. Wäre von den Exterien. — eine Milliarde im Umlauflande, dann würde eine Niederlage von der spanischen Regierung gegen die ausländischen Gläubiger ausgeführt werden.

Ein unglücklicher Krieg führt aber sicher zur Einstellung der vierprozentigen Verzinsung in Gold. Heute haben die spanischen Papiere einen Kurs von 42. Ein Versuch, in den letzten Wochen in Paris Geld zu erhalten, ist mißlungen.

Die schwebende Schuld Spaniens beträgt etwa 800 Millionen Pesetas. Die Bank, so schreibt der Oberkenntarbeiter der Zukunft, kann nur die Notenpresse arbeiten lassen; und da sie für den allgemeinen Geldumlauf noch für 450 Millionen Pesetas Noten ausgegeben hat, die mit höchstens 350 Millionen in Gold gedeckt sind, so ist die schnell riesig angewachsene Notensumme des Staates ohne jede Verbedeckung. Dieser Zustand findet den richtigen Ausdruck in einem Goldagio von etwa 44 Proz.

Nun war es aber bisher nicht schwer, im Lande selbst das Papiergeld anzubringen, so daß die Rüstungsaufträge mühelos ausgeführt werden konnten. Und bei Bestellungen im Auslande bezahlte man eben für Objekte, die Amerika für 100000 Dollars kauft, bis zu 150000 Dollars. Mehr als das große Agio macht also die Differenz nicht aus. Schmerzhaft ist allerdings die Pflicht sofortiger Bezahlung; das merkte man am Kurs von Ebed-Paris in Berlin, als von Barcelona aus zwei große Schnelldampfer der Hamburg-Amerika-

Linie angekauft wurden. Ob dieser Verkauf für die Rheederer vorteilhaft war, werden die klugen Hamburger sich wohl ausgerechnet haben. Für den Handel sind solche Schiffsverkäufe nicht unbedenklich. Spanien ist der Konvention gegen das Kaperecht nicht beigetreten. Die Deutschen aber, deren Waren heute auf allen Meeren schwimmen, haben das größte Interesse daran, dem Kaperecht ein Ende bereitet zu sehen, und deutsche Rheederer sollten deshalb zu solchen Zwecken keine Schiffe verkaufen. Unsere Regierung, die erfolgreich damit beschäftigt war, von den Bodenkreditbanken eine halbe Million für die abgebrannte National-Hypotheken-Kreditgesellschaft in Stettin zu erbitten, blieb wahrscheinlich keine Zeit, sich um unbedeutende Dinge wie spanische Schiffsankäufe und Kaperewesen zu kümmern.

Die Zahlungsfähigkeit der Yankee gegen die Zahlungsunfähigkeit der Hidalgo, die im Innern ein bis auf den letzten Blutstropfen ausgezogenes und brutal unterdrücktes Proletariat als ewige Drohung schreit. Die Niederlage Spaniens heißt Revolution in Spanien.

Mögl. daß die Nordamerikaner zuerst nicht mit Erfolgen zu rechnen haben werden: ihre Zähigkeit und ihre Nachmittel werden auf die Dauer entscheiden. Wer sich erinnert, was die Nordstaaten 1861—1864 im Seccessionskriege gegen die Südstaaten geleistet, wie sie ihre Kriegskunst im Kampfe vervollkommen haben, wird die militärischen Ansichten des Großstaates mit dem Willkürer nicht unterschätzen.

Zu wünschen ist, da der Krieg nun unvermeidlich ist, daß er so rasch, wie möglich geführt werde. Furchtbare Opfer sind zu erwarten, wenn zu diesem wirtschaftliche Störungen Befolge der einseitigen Kriegspolitik gehen.

Da, wo die ulerlose Weltpolitik als „Evangelium“ wird, möge man sich die Segnungen der überseei oberungspolitik vor Augen führen.

Vernet, ihr seid gewarnt!

## Politische Uebersicht.

Kritische Betrachtungen zum Prozeß Bol veröffentlicht in der Deutschen Juristenzeitung der Strafrechtslehrer Geheimrat Justizrat Professor Dr. v. B. r in Göttingen, der von 1890—1893 dem Reichstage als Mitglied der freikümmigen Fraktion angehört hat.

War untersucht mit sachkundiger Feinsicht die Entstehungsgeschichte und das Wesen des Prozeßes. Seine Darlegungen sind eine würdige Kritik der in diesem Prozesse geübten Justiz. Da heißt es u. a.:

Wer Ungerechtigkeiten wahrnimmt, wird leicht dazu hingerissen, davon mehr zu behaupten, als der strengen Wahrheit entspricht. Er ist dann nicht völlig entschuldig; aber seine Strafe muß entsprechend herabgesetzt werden. Die absolute Beschränkung des Beweises auf eine einzelne, fiktens der Anklage beliebig herausgeriffen; Behauptung entspricht daher nicht der Gerechtigkeit. Zum mindesten

## Seuilleton.

### Rheinlandstüchter.

Roman von C. Viebig.

„Du weihst es auch nicht,“ fuhr Frau Ramer fort, „weihst es nicht — oh — oh —!“ Mit einem Wehlaut wich sie zurück. „Er ist fort, weit fort! Nun zeigen sie mit Fingern auf uns — sie werfen uns mit Steinen — sie reißen Dir Deinen Rock ab — nein, nein!“

Mit jammerndem Aufschrei fuhr sie von neuem auf den Sohn los, umklammerte ihn mit beiden Armen.

„Sie sollen Dir nichts thun, ich will es nicht haben — das!“ — sie riß das Spitzenhäubchen vom Kopf und schleuderte es zur Erde — „da habt Ihr meine Krone!“ — „Weine nicht, weine nicht, mein Junge! Mein kleiner Ferdinand — ei, ei —“ sie schmiegte ihre Wange an ihn und spigte den Mund zum Ruh — „so ein lieber, kleiner Junge, warum wird er denn weinen? Er liegt ja in seinem schönen Bett — seine Mama ist bei ihm — ei — eta popela —“

„Mutter!“ — — —  
Es war der markerschütternde Aufschrei eines gequälten Herzens, der jetzt durch die Stube gellte; der Sohn taumelte zurück an die Wand, das Gesicht mit beiden Händen bedeckend.

Die Wärterin, die bis dahin teilnahmslos umhergewirtschaftet hatte, schaut auf.

„Hm, hm —“ sie langte nach der beiseite geworfenen Tüte und dem Beilschneitrag — „da, Majestät,

das hat Ihnen der Herr Lieutenant mitgebracht. Nu freuen Sie sich aber, gelt?“

Die Wahnstünge klatschte in die Hände und lachte vergnügt; mit gierigen Fingern riß sie die Tüte auf und stopfte hastig ein Stück Kuchen nach dem anderen in den Mund. Witten im Rauhen hielt sie inne und zeigte nach der Wand: — „Was will der fremde Mann da? — fort! fort!“ Die Tüte ängstlich an sich drückend, kauerte sie sich ganz in der Fensternische zusammen. — „Er soll weg — da — der — weg — weg!“

„Aber —“ Frau Müller zog die sich Sträubende aus der Ecke — „es ist ja der Herr Lieutenant, Ihr Sohn — Majestät, ä was, sein Se doch nicht so toll!“

„Nein, nein!“ Die Kranke wimmerte wie ein Kind — „den kenn' ich nicht — der nimmt mir alles — weg, weg! Er soll gehen!“

„Mutter, ich bin es — liebe Mutter — Ferdinand, Dein Sohn!“

„Nein, weg — nein!“ Sie versteckte sich zitternd hinter die Wärterin.

Diese klüßerte: „Gehen Sie nur, Herr Lieutenant! Ja, gehen Sie, sie ist jetzt sehr aufgereggt, da ist nix zu machen!“

Wie ein Trunkener schwankte der Sohn zum Zimmer hinaus, an der Thür wandte er sich noch einmal um.

Da war das vergitterte Fenster, hellbeleuchtet der zusammengerückte Körper der Mutter und die stämmige Gestalt der Wärterin mit dem groben, fahllosen Gesicht. Seine Beilchen lagen am Boden verstreut, dazwischen die Blumen des freundlichen Kindes — sie hatten kein Glück gebracht.

## VII.

Ueber den Rhein wehen laute Rüste, der Ehrenbreitste glänzt goldgelb im Sonnenschein. In den Wälden am Weststein und drüben an der Karthause blühen die Wäldchen blau, massenhaft; der süße Geruch steigt der Schildwache in die Nase, die droben dröhnend auf und ab schreitet. Der Gewehrknall blüht in der hellen Luft — wohin der Blick schweift, alles klar, heiter, freundlich. Der graue Klumpen der inneren Stadt mit den schwarzblauen Schieferdächern — die Firmung, der Markt, die Böhrrstraße, der Entenpfuhl — alles sieht verklärt aus. Und draußen um die Wälden im Glacis blühen schon Pfirsichbäume, und die Stachelbeerbüschlein spinnen sich mit erstem Grün. In den Rheinanlagen flühen die Amfeln; wer eine neue Toilette hat, fährt sie spazieren. Frühlingsszauber — Ofterglocken!

Fräulein Aurora Plante saß in ihrer Jungfernwohnung, herb blickend, sah säuerlich wie ein Einmachetopf Essigpflaumen. Es war wunderhübsch still und ruhig um sie; die Stube so aufgeräumt und sauber, der Gedanke an Staub schon Blasphemie. Man sah, hier trippelten keine Kinderfüße, auch kein Cigarrendampf verräucherte die weißen Mullgardinen. Alles tadellos.

Tadellos auch die herbe Jungfrau im schwarzen Wollkleid mit dem blendend weißen Umfchlagträgtelchen und diti Manschetten. Wie Pythia auf dem Dreifuß saß sie auf dem gestickten Sessel vor ihrem Nähtisch; dahinter ein Ephenwand, aber der Ephen künstlich — vor ihr ein Vogelbauer, aber das gelbe Tierchen drin ausgestopft. Bewahre, nur kein lebendiges, das warf ja Schmutz durch die Stäbe! Auf Fräulein Auroras hoher Stirn lagerte eine Wolke des Unmuts. Heute war Annes Rübers Hochzeit — sie l. te.